

BESPRECHUNGEN

Mittelalter und Mittelalterrezeption. Festschrift für Wolf Frobenius. Hrsg. von Herbert SCHNEIDER. Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 2005. VIII, 440 S., Abb., Nbsp. (Musikwissenschaftliche Publikationen. Band 24.)

Mittelalterrezeption ist ein Thema, das auch in der Musikwissenschaft seit einigen Jahren Konjunktur hat. Der vorliegende Band ist jedoch weniger einer Methodik der Posthistorie verpflichtet, als vielmehr, dem Charakter einer Festschrift entsprechend, eine Konjunktion der beiden Hauptarbeitsgebiete des Jubilars Wolf Frobenius, des Mittelalters und der Gegenwart. Einen Beitrag zur Reflexion des Verhältnisses des Neuen und des Alten in Kunst und Wissenschaft leistet Wolfgang Rathert, der den Zusammenhang zwischen der Entstehung der deutschen Musikwissenschaft und der Erforschung des Mittelalters am Beispiel der Vorlesungen Heinrich Bellermanns thematisiert, den er als Mitbegründer einer philologischen Berliner Schule der Musikwissenschaft sieht.

Dem Mittelalter selbst sind Beiträge zum Begriff der Silbe in der Musiktheorie, zu den Editionen der Gesänge der Hildegard von Bingen, zu den Traktaten des Petrus dictus Palma ocosa (den Klaus-Jürgen Sachs im Anschluss an seine Forschungen zur Satzlehre gewohnt tiefgehend kommentiert) und des Egidius de Murino (Lorenz Welker) und zur Intertextualität im Virelai gewidmet. Michael Beiche erarbeitet mit der Silbe ein zentrales Lemma in der für das *Handwörterbuch der musikalischen Terminologie* charakteristischen Weise und es wird abzuwarten sein, ob der Artikel dort noch Eingang finden wird, oder bereits zur Konkursmasse eines Forschungsprojekts gehört, dessen Abwicklung aus meiner Sicht eine schwerwiegende Fehlentscheidung war. Peter Jost geht in der Diskussion der Hildegard-Editionen weder auf Fragen der Edition liturgischer Gesänge, noch solcher einstimmiger Lieder als jener Repertoires, an denen sich die Editoren orientieren, ausführlicher ein. Vielmehr dient ihm der Gegenstand dazu, exemplarisch Stationen einer Geschichte der Edition zu verdeutlichen. Carola Hertel widerlegt am Beispiel von *A l'arme, a l'arme* (Grimace) und *C'estoit ma douce nourri-*

ture das Vorurteil, wonach die Virelais im Gegensatz zu den anderen *Formes fixes* nicht in ein Geflecht von intertextuellen Bezügen eingebunden seien.

Die Rezeption des Mittelalters wird in einem breiten Spektrum von Beiträgen ausgeleuchtet, sichtbar wird dabei eine *Longue durée*, die sich ebenso in der bis in die Gegenwart reichenden Auseinandersetzung der evangelischen Kirche mit dem Gregorianischen Choral (Frauke Schmitz-Gropengießer) zeigt wie in der Kontinuität der Mensuralnotation – trotz eines Wandels der musikalischen Zeitvorstellung im 16. Jahrhundert, den Rainer Schmusch am Beispiel von Cipriano de Rores *Anchor che col partire* und den zugehörigen Diminutionen von Girolamo dalla Casa diskutiert. Die Vertonungen des mittelalterlichen Hymnus *Jesu, dulcis memoria* (Werner Braun legt hier den ersten, katholische Autoren der Zeit von 1600–1650 berücksichtigenden Teil einer umfassenden Studie vor) und Giovanni Battista Pergolesis Komposition der Sequenz *Stabat mater*, die von Friedrich Gottlieb Klopstock übersetzt und von Johann Adam Hiller ‚verbessert‘ wurde (Wilhelm Seidel), gehen von einer Rezeption der Dichtung als Textvorlage neuer Vertonungen aus. Der Beitrag von Dieter Gutknecht zu den Frontispizien der *Musurgia universalis* und bei Erasmus Rothenbucher/Adam Gumpelzhaimer, die mit der ikonographischen Verbindung von Pythagoras und Frau Musica bzw. der Komposition einer Jagd als Kanon zwei in das Mittelalter zurückreichende Traditionen aufgreifen, schließt an seine Monographie *Musik als Bild. Allegorische „Verbildlichungen“ im 17. Jahrhundert* (Freiburg im Breisgau 2003) an.

Je zwei Beiträge gehen auf die Rezeption des Mittelalters in Kompositionen des 19. und des 20. Jahrhunderts ein. Herbert Schneider legt einen grundlegenden Beitrag zur Rezeption der geistlichen Spiele und der Mysterienspiele des Mittelalters in der französischen Musik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vor, der durch ein detailliertes Repertoireverzeichnis und einen reichhaltigen Bildanhang komplettiert wird. Er arbeitet in einer Verbindung von Einzelanalysen und übergreifenden Fragestellungen,

nicht zuletzt nach dem soziokulturellen Umfeld, ein Desiderat der Forschung auf, da dieses Repertoire bisher weder in der Forschung zur Mittelalterrezeption noch in jener zum musikalischen Drama des 19. Jahrhunderts Beachtung fand. Zugleich erschließt er den Kontext für so unterschiedliche Werke wie die Oratorien Franz Liszts, Jules Massenets *Jongleur de Notre-Dame* und Claude Debussys *Martyre de Saint Sébastien*. Michelle Biget geht in ihrem Essay den Quellen und der Popularität mittelalterlicher Stoffe in der Oper des 19. Jahrhunderts nach. Heinz-Jürgen Winkler porträtiert Paul Hindemith als Interpret alter Musik und als Leser mittelalterlicher Musiktheorie. Mit dem Hoquetus in der jüngsten Musik thematisiert Marc Delaere eine besondere Spielart der ‚modern invention of medieval music‘. Das Interesse an dieser Technik bei so unterschiedlichen Komponisten wie beispielsweise György Ligeti und Louis Andriessen sieht Delaere in den rhythmischen Möglichkeiten etwa der Phasenverschiebung begründet.

Zwei Seitenblicke auf die Mittelalterrezeption in der Kunstgeschichte bei Ernst Barlach (Christa Lichtenstern) und am Bauhaus (Christoph Wagner) runden den Band ab, der ein weiteres Mal zeigt, dass die von Herbert Schneider herausgegebenen *Musikwissenschaftlichen Publikationen* zu einer jener Schriftenreihen geworden sind, die ein umfassendes Panorama musikwissenschaftlicher Forschung zu versammeln vermögen.

(März 2006)

Oliver Huck

L'Archivio musicale della Basilica di San Giovanni in Laterano. Catalogo dei manoscritti e delle edizioni (secc. XVI–XX). Hrsg. von Giancarlo ROSTIROLLA. Einleitung von Wolfgang WITZENMANN. Roma: Ministero per i beni e le attività culturali, Direzione generale per gli archivi 2002. 2 Bde. LXI, 1376 S., Nbsp. (Pubblicazioni degli Archivi di Stato Strumenti CLIII.)

Bis vor kurzem war das Musikarchiv von S. Giovanni in Laterano der wissenschaftlichen Forschung kaum zugänglich. Mit seinen über 8.000 Manuskripten und mehr als 200 Druckwerken aus dem 16. bis 20. Jahrhundert gehört es zu den umfangreichsten Sammlungen geistlicher Musik in Rom und wohl auch der Welt. Lange Zeit lag kein Katalog vor, der

eine fundierte Forschung ermöglicht hätte. Auch das Fehlen von Bibliothekaren trug zu dieser Situation bei. Die Wichtigkeit der Sammlung wird allein schon durch das Verwahren des berühmten Codex 59 mit Hymnen, Lamentationen und den Improperien von Palestrina, einem Autograph des Komponisten, belegt. Schon vor dem Palestrina-Biographen Giuseppe Baini (1775–1844) hatte sich Girolamo Chiti (1679–1759), seit 1726 Kapellmeister der Cappella Pia am Lateran und mit zahlreichen eigenen Kompositionen im Archiv vertreten, um die musikhistorische Einordnung und dessen Auswertung verdient gemacht, indem er detaillierte Beschreibungen zu den einzelnen Handschriften an Padre Martini in Bologna weiterleitete. Dies wird in einem umfangreichen Briefwechsel belegt. Padre Martini hatte diese Hinweise im fünften Band seiner *Storia della Musica* verarbeitet und zeigte sich Chiti gegenüber sehr dankbar.

Teil I des Kataloges enthält mit seinen 8.890 Eintragungen als Hauptteil 98 Prozent des gesamten Bestandes. Nach den allgemein geltenden Katalogisierungsregeln ist er gegliedert nach Autoren, anonymen Manuskripten und nach Sammlungen. Zu den üblichen Ordnungsmerkmalen wie Einordnungstitel, Besetzung, Tonalität, Tempobezeichnungen, Gattungen, Abmessungen, neue Signatur, kommen diplomatische Übertragung des Titelblattes, Datierung, ein einzeiliges Notenincipit und ein Textincipit hinzu. In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, dass bei Nebeneintragungen Rückverweise auf den Haupteintrag durchaus nützlich gewesen wären, zumal wenn es sich um eine Sammlung handelt, die unter dem zahlreich, etwas großzügig verwendeten Begriff „Musica vocale sacra“ aufgelistet ist. So kann der Nebeneintrag Credo (Nr. 3778), irrtümlich als Messensatz identifiziert – in Wirklichkeit handelt es sich um ein Responsorium des Totenoffiziums – nur durch mühsames Nachforschen mit Hilfe der Signatur der Sammelhandschrift Nr. 8744 zugeordnet werden (RISM A/II: 850.506.902). Es ist verständlich, dass bei der Fülle und der Geschlossenheit des Bestandes auf die Untersuchung der Wasserzeichen und auf ein Schreiberverzeichnis verzichtet wurde.

Unter der Signatur „Rari“ des zweiten Teils werden die historisch wertvolleren Handschrif-